

Als er den Briefkasten öffnet, erinnert er sich wieder. Daran, dass er dieses Jahr keine Einladung eines Morgens darin finden würde. Dass das warme Gefühl, das er im letzten Jahr mit sich umher trug, diesen Winter ausbleiben würde. Und daran, dass es besser so ist. Warum ihn sein Bruder gerade letztes Jahr zum ersten Mal einlud, weiß er nicht. Er fragte nicht danach, als er am Weihnachtsabend anreiste, allein und etwas verschüchtert. Und er fragte auch nicht danach, als er die Feier wortlos verließ, oder verlassen musste. Es war nicht seine Schuld, sagt er sich heute. Er kam mit den besten Absichten. Davon ist er überzeugt.

Als er den Briefumschlag im letzten Jahr öffnete war er gerührt. Er verbrachte Weihnachten immer alleine, war es seit vielen Jahren gewohnt, an Heiligabend das Haus nicht zu verlassen. Und in den meisten Jahren dachte er schon an den Tagen vor Weihnachten an seinen Bruder, der ihn nie wieder sehen will, wie er sagte, als beide noch jung waren. „Ich und die gesamte Familie würden sich freuen, dich am Weihnachtsabend als Gast begrüßen zu dürfen. Dein Bruder Henry.“ Diese Worte hatte er auswendig gelernt, letztes Jahr. Er sagte sie damals immer wieder im Kopf auf, tagelang. Und als es soweit war, als er vor der Haustür seines Bruders stand, da fiel ihm auf, dass er in den letzten Tagen an nichts anderes gedacht hatte, als an die Einladung und an die bevorstehende Begegnung. Die Ehefrau von Henry öffnete die Tür. Die Begrüßung war nett. Sogar herzlich. Henry stand hinter ihr. Sein Bruder und er waren unsicher, wie sie sich verhalten sollten, schauten sich zunächst kaum in die Augen. Es lag eine merkwürdige Stimmung im Raum und als er seine Jacke ablegte, zu Tisch gebeten wurde, den Raum mit dem festlich geschmückten Weihnachtsbaum betrat und in die Runde der anwesenden Gäste blickte, da erkannte er, wie lange er all diese Gesichter nicht mehr gesehen hatte. Aus Kindern sind Erwachsene geworden. Und aus Erwachsenen Eltern. „Nimm doch hier Platz. Das ist Robert, mein Sohn. Ich bin gleich zurück.“ Roberts Vater verließ den Raum. Unter dem hell erleuchteten Weihnachtsbaum lagen zahlreiche Geschenke, aus einem anderen Raum hörte der neue Gast Weihnachtsmusik, Kinderchöre die unmissverständlich andächtig stimmen wollten. Er lächelte und wusste nicht, wie er dieses Gefühl, das er jetzt empfand, beschreiben sollte. Ist das „zu Hause“? „Du bist mein Onkel, nicht wahr? Papa hat gesagt, wir sollen alle so tun, als wenn es ganz normal wäre, dass du hier bist. Hab ihn nicht so ganz verstanden.“ Robert schenkte ihm Wein ein. „Danke. Ich freue mich hier zu sein. Heute ist für mich ein wirklich besonderer Tag. Die Geschenke dort...ich habe ebenfalls eines mitgebracht. Es ist für deinen Vater. Ich werde es ihm später geben. Willst du es sehen?“ Er reichte Robert eine alte Taschenuhr, die er zuvor behutsam aus dem Stofftuch heraus wickelte. „Die gehörte mal deinem Großvater. Sie ist nicht viel wert, weißt du. Deinem Vater aber bedeutete sie einmal sehr viel und ich hoffe, das tut sie heute noch immer.“ „Zeig mal. Sieht ja ganz hübsch aus.“

Robert war ein kräftiger Junge. „Wie viel stemmst du?“ „Dreißig Kilo mit einer Hand. Bei uns im Studio gehöre ich noch zu den Leichtgewichtigen. Aber das wird sich bald ändern.“ Während des Gespräches blickte Robert stets auf seinen mit Kuchen gefüllten Teller und aß hastig von ihm. „Das müssen ja viele Trainingsstunden pro Woche sein, um in Form zu bleiben.“ „Papa sagte, wenn ich viel trainiere, dann wird aus mir noch was. Letztes Weihnachten erzählte er mir die Geschichte von einem Marius, den er mal kannte. Papa sagte, dieser Marius wäre ein Verlierer, wie er im Buche steht. Er fing früh mit dem Trinken an. Betrug seine erste Freundin drei Mal. Hat seine zweite Freundin drogenabhängig gemacht, als er selbst schon jede Menge Drogen nahm. Dann hat er versucht zu arbeiten, weil er Schulden hatte. Aber in allen anständigen Jobs ist er rausgeflogen. War dann längere Zeit Lagerarbeiter. Ab dann konnte Papa die Geschichte nicht mehr weiter erzählen. Der Typ hat im Leben jedenfalls nichts gelernt, hat seinen Körper misshandelt mit Tätowierungen und was weiß ich noch, hat einfach nichts erreicht. Am Ende hat er jedenfalls seine besten Freunde bestohlen, und

sogar seine Familie. Das wäre das Schlimmste gewesen, sagte Papa. Der Vater von diesem Marius ist früh gestorben. Aus Kummer, sagte Papa. Alles ziemlich heftig. Der Typ brauchte wohl Geld für seine Drogen oder Schulden oder so, hat Familienstücke verkauft. Und am Ende ist er abgehauen. Hat sich aus der ganzen Sache verzogen **wie ein stinkender Köter**. Das hat Papa mehrmals gesagt...stinkender Köter. Und Papa kannte ihn gut, sagte er. Sehr gut sogar. Er hat das alles miterlebt oder so. Und Papa sagte, dass der kein Vorbild sein darf. Für niemanden. Und dass er nicht will, dass aus seinem Sohn das gleiche wird. **„In einem gesunden Körper steckt ein gesunder Geist‘ hat Papa gesagt. Es ist nicht so cool, wenn die Leute irgendwann über dich sagen, du wärst ein stinkender Köter.“** Robert blickte auf. „Ich will nie so enden, weißt du. Nie.“ „Und...was hat dein Vater noch über diesen Mann gesagt. Das hat ja einen besonderen Eindruck auf dich gemacht, wie ich sehe.“ „Er sagte, er hasst ihn. Er sagte sogar, er würde ihn ewig hassen. Für all das, was er seinem Umfeld und ihm selbst angetan hat... Oh sieh, da kommt Papa zurück.“ Robert sah zur Tür und grinste zu seinem Vater, sein Mund war voll von Kuchen. Henry war gerade dabei ein zusätzliches Geschenk unter den Weihnachtsbaum zu legen, als sich Robert umdrehte und bemerkte, dass sein Gesprächspartner plötzlich verschwunden war. „Wo ist er denn hin?“, fragte sein Vater, als dieser bemerkte, dass der Stuhl plötzlich leer war. „Oh, keine Ahnung. Eben war er noch hier.“ Sein Vater stand mit ausdruckslosem Gesicht im Raum. Die übrigen Gäste blickten verstohlen zu ihm. „Weiß jemand, wo Marius ist?“